

Leseprobe aus:

Andreas Laudan
Das Geflecht



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Copyright © 2012 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

ANDREAS LAUDAN **DAS**
GEFLECHT THRILLER

Rowohlt Taschenbuch Verlag

... 20:00 ... TIA ...

Eine Tür klappte. Die Temperatur fiel merklich, woran Tia erkannte, dass sie den aufgeheizten Vortragssaal verließ und ins Foyer der Stadthalle hinaustrat. Auch der Geruch veränderte sich: Frisch gefeudetes Parkett trat an die Stelle der bunten Ausdünstungen menschlicher Körper. Ein kühler Luftzug verriet, dass die Schwingtür zur Straße aufgestoßen wurde.

«Vorsicht, Stufe», raunte Leon ihr zu.

Dankbar ergriff Tia seinen Arm, während er sie auf die Straße hinausführte. Normalerweise bewegte sie sich selbst an unbekanntem Orten relativ sicher. Dennoch tat es gut, sich seiner Führung zu überlassen und für ein paar Minuten die Kontrolle abzugeben.

«Na? Wie war ich?», fragte sie, wie stets leicht ironisch.

«Großartig», antwortete Leon, ernsthaft wie immer.

«Erstaunlich, was die Leute alles wissen wollen – und was nicht», fand Tia. «Keine einzige Frage zu den slowenischen Karsthöhlen, keine einzige über den Grottenolm. Stattdessen muss ich Riechproben machen und mein Privatleben ausbreiten.»

Leon lachte. «Du kannst nicht erwarten, dass sich dreißig Menschen in einer Kleinstadt für Speläologie interessieren. Die meisten kommen nicht, um einen wissenschaftlichen Vortrag zu hören, sondern weil du ein Star bist.»

«Ich?» Nun war es Tia, die lachen musste. «Ein Star?»

«Ja, seit das Kabelfernsehen über die Sache in Biedersheim berichtet hat, kennt dich halb Deutschland, und Zeitungsartikel gab es auch genug. Hinzu kommt, dass ein Foto von dir sich gut als Aufmacher eignet – Wissenschaft verkauft sich immer noch am besten mit einer fotogenen Wissenschaftlerin.»

«Schmeichler!», spottete Tia, während sie die Straße hinabschlenderten. «Mir soll's recht sein, solange ich nicht Karaoke singen oder Abendkleider vorführen muss.»

«Fände ich gar nicht schlecht!», meinte Leon. «Du im Abendkleid ...»

Tia stupste ihn in die Seite. «Du willst mich nur wieder auf den Arm nehmen.»

«An den Arm – das ist mir lieber», gab Leon galant zurück.

Tia schwieg, während sie das Klicken einer Ampelanlage hörte, Asphalt unter den Sohlen spürte und schloss, dass sie eine Kreuzung überquerten.

Er ist so lieb zu mir, dachte sie abwesend. Er begleitet mich, wohin ich auch gehe, macht jede Reise mit, sagt eigene Termine ab – alles nur, damit er bei mir sein kann. Eigentlich sollte ich ein verdammt schlechtes Gewissen haben: Immer bin ich es, die im Rampenlicht steht, während er irgendwo hinter mir im

Halbschatten sitzt. Aber er lässt nie ein Wort der Klage laut werden. Stattdessen macht er mir auch noch Komplimente.

Gerade dies verunsicherte Tia. Es war ein seltsames Gefühl für eine blinde Frau, Anspielungen auf ihr Äußeres zu hören, zumal ihr die Möglichkeit fehlte, deren Wahrheitsgehalt an einem Spiegelbild zu überprüfen. Soweit Tia sich erinnern konnte, war sie mittelgroß, schlank, brünett und unauffällig. Doch Leon war nun einmal ein Charmeur, und zweifellos meinte er es gut. In einem Gefühl plötzlicher Rührung drückte sie unwillkürlich seinen Arm. Er reagierte nicht merklich – abgesehen davon, dass er wie üblich «Stufe!» flüsterte, als sie den Bordstein erreichten.

«Und – was machen wir noch mit dem angefangenen Abend?», fragte er, als sie die Fußgängerzone erreichten.

«Keine Ahnung.» Tia gähnte herzhaft. «Wie wär's damit, ins Hotel zurückzugehen und die Beine hochzulegen?»

«Und was sagst du zu einem romantischen Candlelight-Dinner in einem gemütlichen Restaurant?»

«Ach ...» Tia winkte ab. «Vom Candlelight habe ich leider nicht viel.»

Leon schwieg – es gab offenbar Momente, in denen er vergaß, dass seine beste Freundin blind war.

«Aber lass dich von mir nicht abhalten!», meinte Tia. «Du kannst mich ja im Hotel abladen und noch ein wenig das hiesige Nachtleben genießen, während ich mir ganz dekadent ein paar Schnittchen aufs Zimmer bestelle.»

Leon lachte unsicher. «Willst du mich loswerden?»

«Nicht doch, wo denkst du hin?»

«Na dann ...»

Schweigend setzten sie ihren Weg fort, bis sie das Hotel erreichten. Leon stieß die Schwingtür auf und kramte bereits nach dem Zimmerschlüssel, als der Portier ihn ansprach.

«Warten Sie bitte! Ich habe hier ein Gespräch für Frau Traveen. Scheint sehr dringend zu sein.»

Tia nahm das Telefon entgegen, das Leon an sie weiterreichte.
«Ja?»

«Frau Doktor Traveen?»

«Hier ist Tia Traveen – vergessen Sie den Doktor, ich bin immer noch Studentin. Mit wem spreche ich?»

«Mein Name ist Jörn Bringshaus. Ich habe ein Ingenieurbüro in Linden und bin mit der Überwachung der hiesigen Bergwerke beauftragt.»

«Oh! Nett, Sie kennenzulernen.»

«Frau Traveen, ich mache es kurz: Es gibt ein Problem. Zwei Menschen sind auf der tiefsten Ebene eines Salzbergwerks verunglückt.»

«Nanu? Ich dachte, die Salzgruben in Linden seien seit fünfzig Jahren stillgelegt», sagte Tia, die praktisch alle deutschen Bergwerke samt ihrer Betriebsgeschichte im Kopf hatte.

«Sind sie auch. Aber ein paar Jugendliche haben sich Zutritt verschafft – unter ihnen mein Sohn. Ihm selbst ist nichts passiert, aber seine Freundin und ein Klassenkamerad sind in einen Schacht gestürzt, unter dem sich eine unerforschte Höhle befindet.»

«Um Himmels willen ...» Tia, deren Interesse augenblicklich geweckt war, tastete nach einem Stuhl und setzte sich.
«Gestürzt, sagen Sie?»

«Ja, aber sie sind am Leben. Mein Sohn hörte das Mädchen schreien ...»

«Wann ist das passiert?»

«Vor etwa einer halben Stunde.»

«Haben Sie die Grubenwehr alarmiert?»

«Es gibt hier keine Grubenwehr mehr, seit die letzten Bergwerke stillgelegt wurden. Der Landes-Höhlenrettungsverband

trommelt ein Team zusammen, aber es wird mindestens drei Stunden dauern, bis der Hubschrauber hier ist – vielleicht auch länger.»

«Was ist mit der Feuerwehr?»

«Eben eingetroffen. Das Problem ist nur, dass sie keine elektrische Seilwinde haben, die klein genug wäre, um sie in diesem engen Stollen zu installieren. Man müsste also einen einzelnen Mann mit einem Kletterseil hinunterschicken – und keiner der Leute hat Erfahrung mit Höhlenrettungen.»

Tia nickte. «Ich glaube, ich verstehe, worauf Sie hinauswollen.»

«Bitte, Frau Traveen!», bat Bringshaus. «Linden ist nicht einmal fünfzehn Kilometer entfernt. Mit dem Auto könnten Sie in einer halben Stunde vor Ort sein. Ich würde es gern Ihnen anvertrauen, die Freunde meines Sohnes zu retten – sofern Sie Ihre Kletterausrüstung bei sich haben.»

«Habe ich», bestätigte Tia.

«Ich werde gut dafür bezahlen! Ich weiß, dass Sie eigentlich nur zufällig in unserer Gegend sind, aber ...»

«Kein Problem», entschied Tia spontan. «Über Geld brauchen wir nicht zu reden, damit verschwenden wir nur Zeit.»

«Sie kommen?» Bringshaus schien kaum fassen zu können, dass es keiner weiteren Überredungskünste bedurfte. «Wirklich?»

«Bin sozusagen schon unterwegs», bestätigte Tia, während sie spürte, dass Leon an ihre Seite getreten war, um mitzuhören. «Wo finde ich Sie?»

«Haben Sie ein Navi?»

«Klar.»

«Programmieren Sie es auf *Sehenswürdigkeiten: Kugelberg, Aussichtsplatz*. Ich warte auf dem Parkplatz auf Sie. Von dort sind es nur zwei Minuten zu Fuß.»

«Gut. Sorgen Sie dafür, dass die Feuerwehr dableibt! Wir werden starke Arme brauchen, denn wenn wir keine Seilwinde benutzen können, müssen wir Verletzte womöglich mit Muskelkraft hinaufziehen.»

«Ja, wird gemacht.» Bringshaus unterbrach sich. «Ich danke Ihnen, Frau Traveen! Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll ...»

«Dann sagen Sie am besten nichts mehr», riet Tia. «Rechnen Sie mit mir in dreißig Minuten.»

Sie legte auf und wandte sich Leon zu.

«Eilauftrag?», erriet er.

Tia nickte. «Zwei Jugendliche sind in einen Bergwerksstollen gestürzt.»

«Tja ... das war's dann wohl mit dem gemütlichen Ausklang des Abends.»

«Tut mir leid, Leon», sagte Tia ehrlich. «Aber es geht um Menschenleben! Ich konnte einfach nicht nein sagen. Lass uns schnell aufs Zimmer gehen, damit ich meinen Cave-Suit anlegen und die nötigsten Dinge einpacken kann. Glaubst du, wir schaffen es in einer halben Stunde bis Linden?»

Leon seufzte ergeben. «Sicher.»

... 20 : 25 ... LEON ...

Zehn Minuten später saßen beide im Wagen und brausten über die beinahe leergefegte Autobahn. Während Leon das Navi einschaltete, um die richtige Ausfahrt nicht zu verpassen, warf er einen Seitenblick auf Tia. Sie schwieg und hatte den Kopf zum Fenster gewandt, als starre sie nach draußen in die Dunkelheit.

Was sie wohl sieht?, fragte er sich. Bilder aus der Vergangenheit vielleicht?

Er ahnte, dass sie in Gedanken bei den beiden verunglückten Jugendlichen war – und das erinnerte sie zweifellos an ihren eigenen, schicksalhaften Unfall vor fünfzehn Jahren. Ob sie gerade ihre letzten Wahrnehmungen aus der Welt des Lichts rekapitulierte? Blitzendes Blaulicht, das Innere des Notarzwagens, die weiße Decke des Krankenzimmers? Leon wusste, dass diese Bilder sie noch heute gelegentlich heimsuchten, denn manchmal hörte er sie im Schlaf sprechen, wenn er spätabends an ihrer Zimmertür vorbeiging. Nur mit Mühe konnte er sich in solchen Momenten davon abhalten, einfach hineinzugehen, sich an ihr Bett zu setzen und sie in die Arme zu nehmen.

Doch Leon wagte es nicht, ihr so nahe zu kommen. Aus reiner Vernunft hatte er sich strenge Grenzen gesetzt. Dass sie auf der Straße an seinem Arm ging, war bereits das Äußerste, was er ertragen konnte. Ansonsten vermied er es, sie zu berühren. Selbst jetzt, da sie neben ihm im Wagen saß, spürte er ihre Nähe wie ein prickelndes elektrisches Feld, das ihn verwirrte und ablenkte. Tia trug ihren Cave-Suit, dazu ihre Lieblingsstiefel mit den hohen Profilsohlen. Darüber hatte sie einen weiten Flecemantel gezogen – weniger der Wärme wegen, wie Leon wusste, sondern um sich in der Öffentlichkeit bedeckt zu halten.

Er seufzte heimlich. Ihm gegenüber zeigte sie nicht das geringste Schamgefühl: Vorhin zum Beispiel, im Hotelzimmer, hatte sie sich wie üblich vor seinen Augen umgezogen und ihn sogar gebeten, ihr mit dem Reißverschluss zu helfen. Dass Leon Qualen ausstand, wenn sie beim Duschen die Badezimmertür offenließ oder im knappen Achselhemdchen durch die gemeinsame Wohnung huschte, schien sie nicht im mindesten

zu ahnen. Eigentlich, sagte er sich, konnte er froh sein, dass sie den Abend nicht im Hotel verbrachten, denn sie hatten wie üblich – aus Kostengründen – ein Doppelzimmer gebucht. Vermutlich hätten sie nebeneinander auf dem Bett gelegen und den Fernseher laufen lassen, obwohl keiner von beiden hinsah: Tia nicht, weil sie nur den Ton hörte, und Leon nicht, weil sein Blick an ihr statt am Bildschirm klebte. Wie üblich hätte sie still dagelegen, nur mit einem hüftlangen Nachthemd bekleidet, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, die herrlichen Beine lang ausgestreckt. Leon hätte eine Handbreit Abstand gehalten, aber dennoch ihre Wärme gespürt – Tias Körpertemperatur schien stets ein paar Zehntelgrade über der anderer Menschen zu liegen und umgab sie wie mit einer energetischen Aura.

Finde dich endlich damit ab, sagte er sich seufzend. Für sie bist du nur ein guter Freund und wirst niemals etwas anderes sein.

Leon schreckte auf, als das Handy klingelte, während er gerade einen Lastwagen überholte. Tia griff ins Handschuhfach und holte das Telefon hervor.

«Ja? ... Ach, Papa, du bist es ... Nein, wir sind gerade unterwegs ... nichts Besonderes, nur eine kleine Spritztour in die Umgebung. Mach dir keine Sorgen. Ich ruf dich morgen wieder an.»

Leon wunderte sich nicht im Geringsten. Wie üblich schonte Tia ihren Vater, der nicht bei bester Gesundheit war, und verlor kein Wort über den wahren Zweck ihres abendlichen Ausflugs.

«Warum machst du das eigentlich?», fragte er, nachdem sie das Handy wieder verstaut hatte.

Tia wandte sich ihm erstaunt zu. «Was meinst du?»

«Du bist Wissenschaftlerin. Warum hilfst du bei Rettungseinsätzen?»

«Findest du das nicht richtig?»

«Doch, doch», beeilte Leon sich zu versichern. «Ich frage mich nur, warum du dich ... gewissermaßen dafür zuständig fühlst. Ich meine: Da geraten wildfremde Menschen in Not, und nur weil du zufällig in der Nachbarstadt einen Vortrag hältst ...»

Tia zuckte die Achseln. «Es ist mir einfach ein Bedürfnis. Stell dir vor, *du* würdest in einem Bergwerk oder in einer Höhle verschüttet. Die meisten Menschen sind im Dunkeln völlig hilflos und haben panische Angst. Ich kann mir das gut vorstellen, schließlich war ich nicht immer blind. Oder willst du sagen, dass ich unter einem Helfersyndrom leide?»

«Nein, das glaube ich nicht», sagte Leon. «Ich glaube nur, dass du sehr oft an ein gewisses zwölfjähriges Mädchen denkst, das in einem verunglückten Wagen eingeklemmt war und vielleicht ihr Augenlicht behalten hätte, wenn sie rechtzeitig befreit worden wäre. Habe ich recht?»

Tia schmunzelte. «Du hörst dich an wie Dr. Täubner.»

«Wie *wer?*»

«Mein Hausarzt. Der hat mich auch einmal in so ein Gespräch verwickelt ... Glaubte wohl, er müsste den Psychologen herauskehren.»

«Und? Was hat er gesagt?»

«Ach, vergiss es.» Tia winkte ab. «Ehrlich, Leon – ich weiß, dass du nicht so scharf auf Rettungseinsätze bist. Und ich weiß, dass ich ungefragt über deine Zeit verfüge und nicht einmal ausschließen kann, dass die Aktion Gefahren mit sich bringt. Ich kann dich nur bitten, mich zu verstehen. Es geht um zwei Jugendliche, einen Jungen und ein Mädchen. Sie sind in eine Höhle gestürzt, wahrscheinlich verletzt, desorientiert und halb wahnsinnig vor Angst. Es wäre mir unerträglich, jetzt im Hotel vor dem Fernseher zu sitzen und zu wissen, dass ich ihnen vielleicht helfen könnte.»

«Menschenleben bedeuten dir viel, nicht wahr?» Leon, der Tias Philosophie kannte, nickte respektvoll. Er bewunderte ihre Einstellung aufrichtig, dennoch konnte er sich seine nächste Bemerkung nicht verkneifen. «Gibt es eigentlich niemanden, der dir vielleicht ein wenig mehr bedeutet als die anderen?»

«Wie meinst du das?»

«Ich meine: Jemanden, um den du dich kümmern würdest, auch wenn er nicht gerade in Lebensgefahr wäre.»

Tia lachte. «Natürlich.»

«Sag bloß! Und wer ist der Glückliche?»

«Mein Vater.»

«Sonst niemand?»

«Worauf willst du hinaus?»

«Wie wär's zum Beispiel mit einem Mann? Seit ich dich kenne, bist du Single.»

«Ach, Leon ...» Tia seufzte. «Das ist nun wirklich nicht der richtige Zeitpunkt, um über mein Liebesleben zu sprechen. Wir sind auf dem Weg zu einem Rettungseinsatz, falls du es vergessen hast.»

Leon schwieg gekränkt. Tia schien es zu bemerken, jedoch wie üblich misszudeuten, denn sie strich versöhnlich über seine Hand, die auf dem Schalthebel ruhte.

«Aber es ist süß, dass du dir darüber Gedanken machst.»

Das Wort «süß», ebenso wie die flüchtige Berührung, trieb Leon einen Schauer über den Rücken. Nicht der richtige Zeitpunkt also, dachte er. Irgendwie ist *nie* der richtige Zeitpunkt.

«Im Übrigen bist du doch selbst seit langem Single», neckte ihn Tia im Plauderton. «Das finde ich schon erstaunlich. Zwar habe ich dich nie gesehen, aber ich weiß, dass du gut aussiehst – das sagen jedenfalls die Studentinnen an der Uni.»

«Ich bin erst Single, seit ich mit dir zusammenlebe», stellte Leon in einem Anflug von Kühnheit richtig.

(Na? Muss ich noch deutlicher werden?)

«Tut mir leid», sagte Tia ernst. «Ich hatte schon immer den Verdacht, dass unsere Wohngemeinschaft dich daran hindert, Frauen kennenzulernen. Ich beanspruche dich ja auch viel mehr als ein gewöhnlicher Mitbewohner. Vielleicht sollte ich einmal allein auf Reisen gehen, damit du mehr Zeit für dich hast.»

Okay, ich geb's auf, dachte Leon resigniert. Allein auf Reisen gehen ... Das hätte sie vermutlich sogar fertiggebracht. Sie brauchte ihn ja kaum, allenfalls als Chauffeur. Nicht dass es ihm etwas ausgemacht hätte, Tia zu chauffieren. Er hätte noch ganz andere Dinge getan, wenn sie es ihm gestattet hätte – tatsächlich gab es kaum etwas, das er *nicht* für sie zu tun bereit war.

Leon war achtundzwanzig, hatte seit kurzem sein Diplom in der Tasche und war als Geophysiker bei einem Berliner Ingenieurbüro angestellt. Tia hatte er an der Universität kennengelernt, wo sie in einem Hauptseminar sehr eloquent über Karstquellen im Alpenvorland referiert hatte. Näher gekommen waren sie sich bei der anschließenden Diskussion, die nach Ende des Seminars in einer Kneipe fortgesetzt worden war. Leon hatte es kaum erwarten können, dass die anderen Teilnehmer nach Hause gingen, und bis ein Uhr morgens ausgeharrt, um endlich mit ihr allein zu sein. Fast wäre er so weit gewesen, schon bei diesem ersten Treffen seine Absichten preiszugeben, doch es war ihm nicht gelungen, sich zwischen der Frage «Wie können so schöne Augen blind sein?» und der konkurrierenden Version «Wie können blinde Augen so schön sein?» zu entscheiden. Letztlich hatte er den Mund gehalten und sich in der Betrachtung ihres Gesichts verloren, ungeniert in dem Wissen, dass sie es nicht bemerken konnte.

Anschließend hatten sie sich öfter getroffen, manchmal mit Freunden, manchmal zu zweit, und als Tia schließlich beiläufig erwähnt hatte, dass ihre Mitbewohnerin ausziehen wollte,

hatte Leon zugeschlagen und behauptet, er suche schon seit langem eine neue Wohnung. Tia, ehrlich erfreut und völlig arglos, hatte ihm zu verstehen gegeben, dass er jederzeit einziehen könne. Allerdings müsse er damit rechnen, dass sie aufgrund ihrer Behinderung gelegentlich Hilfe brauchen würde. Falls dies eine Warnung sein sollte, verfehlte sie ihre Wirkung gründlich – selbstverständlich hatte Leon ihr Angebot angenommen und nur mit Mühe verbergen können, wie glücklich er darüber war.

Inzwischen lebten sie seit zwei Jahren zusammen. Sie teilten Küche und Bad, kauften gemeinsam ein, verbrachten einen Großteil ihrer Freizeit miteinander und gingen zusammen auf Reisen. Sowohl in Leons Betrieb als auch in der Universität wurde allgemein angenommen, sie seien ein Paar – und Leon tat sich schwer, mit der Wahrheit herauszurücken, wenn Freunde ihn danach fragten.

«Wir wohnen zusammen, und wir arbeiten zusammen», sagte er meistens – und so war es schließlich auch.

Leon hatte miterlebt, wie Tia zu landesweitem Ruhm gelangte, indem sie diverse Rekorde im Höhlenklettern brach. Stets war er dabei gewesen, wenn sie auf eine ihrer Touren ging, auch wenn er selbst die gefährvollen Tiefen der Erde nicht liebte und sich damit begnügte, das Abseilgerät zu bedienen und die Sicherheitsleine zu halten. Bei der Rettungsaktion in Biedersheim hatte der Einsatzleiter ihn – Leon – mit größter Selbstverständlichkeit als «Frau Traveens Assistenten» vorgestellt.

Doch all das bekümmerte Leon nicht. Es bekümmerte ihn nicht, in Tias Schatten zu stehen, ebenso wenig, dass sie im Gegensatz zu ihm eine Assistentenstelle an der Universität bekommen hatte, und auch nicht, dass er sie auf ihren Expeditionen an die Adria, in die Karpaten oder nach England begleitete, wo ihre waghalsigen Klettertouren für Schlagzeilen sorgten, während sein Name nicht einmal erwähnt wurde.

Ihn bekümmerte lediglich eines, das aber jeden Tag aufs Neue: Dass die Frau, in die er seit zwei Jahren ebenso heftig wie fort-dauernd verliebt war, in ihm nur einen guten Freund sah.

Vielleicht bin ich selbst schuld, dachte er. Schließlich habe ich es ihr niemals gesagt.

... 20:30 ... BRINGSHAUS ...

Jörn Bringshaus ging unruhig auf dem Parkplatz auf und ab, der zum Aussichtsplatz auf dem Kugelberg gehörte. Drüben, beim Eingang des Bergwerks, blitzten Blaulichter: Feuerwehr und Notärzte waren angerückt, sahen sich jedoch vorerst außerstande, den Verunglückten zu helfen. Immerhin wirkte ihre Anwesenheit notdürftig beruhigend auf Danas Mutter, die vor kurzem in Begleitung eines älteren Verwandten eingetroffen war. Bringshaus, der die beiden nicht kannte, hatte es Justin überlassen, sich um sie zu kümmern. Es war nur gerecht, dass der Junge seine Dummheit ausbadete und sich von Danas auf-gebrachtem Onkel anschreien ließ, während die Mutter in Tränen aufgelöst daneben stand. Finns Eltern befanden sich – zum Glück – auf einer Urlaubsreise in Nordafrika, und Laura hatte sich freiwillig bereit erklärt, sie anzurufen und die Hiobsbot-schaft zu überbringen.

Bringshaus war froh darüber, denn er hätte es nicht geschafft, sich auch noch um die Angehörigen zu kümmern. Er hatte bereits genug damit zu tun gehabt, den Feuerwehr-leuten die Sachlage zu erklären und sie von einem übereilten Rettungsversuch abzuhalten, da keiner von ihnen Erfahrung im Höhlenklettern besaß. Zwar machte sich Bringshaus Sor-

gen um Dana, denn er hatte die Freundin seines Sohnes immer gemocht, und auch das Schicksal Finns ließ ihn nicht kalt. Seine größte Sorge jedoch war eine andere: dass Tia Traveen so schnell wie möglich eintraf und die Sache erledigte, bevor es jemand anders versuchte.

Von seinem erhöhten Aussichtsplatz konnte Bringshaus einen großen Teil der umliegenden Landschaft überblicken. Die Sonne ging eben unter, Schatten krochen über die Wälder drüben an der Hauptstraße. Als die Lichter eines Wagens sich näherten und in die Zufahrt zum Kugelberg einbogen, fühlte er sein Herz schneller schlagen.

Lass es die Frau sein!, wünschte er inbrünstig.

Doch als der Wagen sich näherte, erkannte er Hartmut Böttchers dunkelblauen Mercedes. Ungeduldig wartete er, bis sein alter Geschäftsfreund den Parkplatz erreicht hatte, ausstieg und ihm mit versteinerner Miene entgegenkam.

«Ist diese Höhlenspezialistin auf dem Weg?», fragte er statt einer Begrüßung.

Bringshaus nickte. «Sie müsste jede Minute hier sein.»

«Dann lass uns hoffen, dass sie es schafft! Eine andere Chance haben wir nicht mehr.»

«Hast du Wildhauer erreicht?»

Böttchers Miene verfinsterte sich noch mehr. «Ja, habe ich.»

«Und?»

«Begeistert war er natürlich nicht gerade.»

«Können wir auf ihn zählen?»

«Vergiss es! Er hat es nicht so deutlich formuliert, aber zwischen den Zeilen klargemacht, dass er nichts tun kann – mit anderen Worten: nichts tun will.»

«Das ist doch unglaublich!», erregte sich Bringshaus. «Hat er keine Angst?»

«Wovor denn? Er steht ohnehin kurz vor der Pensionierung.

Schlimmstenfalls muss er von seinen Ämtern zurücktreten, was lediglich bedeutet, dass er seinen gutbezahlten Ruhestand ein paar Wochen früher antritt. Und wenn es hart auf hart kommt, wird er nicht zögern, ein paar alte Freunde über die Klinge springen zu lassen.»

«Stronzo», flüsterte Bringshaus kopfschüttelnd. Es war sein erlesenstes Schimpfwort, ursprünglich für den Liebhaber seiner Exfrau reserviert, inzwischen jedoch auf jede Art von Schurken ausgeweitet, die über Geld und öffentliches Ansehen verfügen. «Dieser Wildhauer ...»

Bringshaus verstummte, als er einen warnenden Blick seines Freundes auffing. Er wandte sich um und sah den Einsatzleiter der freiwilligen Feuerwehr eilig auf sich zukommen, begleitet von einer attraktiven Frau um die vierzig. Im ersten Moment glaubte er, es sei Tia Traveen, dann erst wurde ihm bewusst, dass sie viel zu alt war und keinerlei Ähnlichkeit mit dem Foto in der Zeitung hatte.

«Herr Bringshaus!», rief der Einsatzleiter, ein schnauzbärtiger Hüne namens Havermann. «Zwei meiner Männer sind bereit, einen Versuch zu wagen. Sie haben zwar keine Erfahrung im Schachtklettern, werden aber ihr Möglichstes tun. Am besten kommen Sie mit, schließlich sind Sie der Einzige, der sich dort unten auskennt.»

Böttcher und Bringshaus wechselten einen raschen Blick.

«Was ist denn?», drängte der Einsatzleiter. «Nun kommen Sie schon!»

«Bitte warten Sie noch!», bat Bringshaus mit gezwungen ruhiger Stimme. «Nur fünf Minuten. Die Expertin muss jeden Augenblick hier sein.»

Der Einsatzleiter machte ein halb erstauntes, halb unwilliges Gesicht. Offenbar glaubte er, Bringshaus würde an seinen Fähigkeiten zweifeln.

«Bitte!», wiederholte Bringshaus. «Ich kann nicht im mindesten voraussagen, worauf Sie sich da einlassen. Die Höhle wurde nie erforscht, und der Schacht öffnet sich in der Decke, mindestens zehn Meter über dem Boden. Wir brauchen einen Kletterprofi, glauben Sie mir.»

Der Einsatzleiter wollte etwas erwidern, doch die Frau, die sich an seine Seite gedrängt hatte, kam ihm zuvor.

«Sie sind der Ingenieur, nicht wahr?», sagte sie an Bringshaus gewandt.

«Ja. Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?»

«Carolin Frey, vom Lindener Anzeiger.» Die Frau zückte einen Presseausweis. «Was ist das für ein Experte, den Sie engagiert haben? Ich hörte einen Namen – Wildhauer, glaube ich.»

Bringshaus tauschte erneut einen raschen Blick mit Böttcher. Glücklicherweise erübrigte sich die Beantwortung der Frage, denn alle Anwesenden wandten sich um, als ein weißer Ford Transit mit Berliner Kennzeichen auf den Parkplatz einbog.

«Gott sei Dank», seufzte Bringshaus und winkte, als er erkannte, dass der Fahrer sich suchend umsah. Der Kastenwagen stoppte. Ein junger Mann mit kurzem blondem Haar stieg aus und eilte zur Beifahrertür, um einer Frau ins Freie zu helfen, die eine tiefschwarz getönte Brille trug. Dann öffnete er die Heckklappe und hob zwei schwere Ledertaschen aus dem Laderaum.

«Das gibt's doch nicht!», raunte die Journalistin. «Sie haben Frau Traveen angeheuert?»

Bringshaus ignorierte sie und näherte sich der Frau, die wartend neben dem Wagen stand. Seiner Vorstellung von einer Wissenschaftlerin entsprach sie nicht. Eher wirkte sie wie eine Schauspielerin, die sich unter dunkler Kleidung und Sonnenbrille verbarg, um nicht von Paparazzi erkannt zu werden. Sie

war jung und hatte ein auffallend ebenmäßiges Gesicht, das von halblangem, kastanienbraunem Haar umflossen war.

«Frau Traveen?» Zögernd trat er vor, streckte die Hand aus und erinnerte sich zu spät daran, dass sie es gar nicht sehen konnte. «Ich bin Jörn Bringshaus. Ich danke Ihnen, dass Sie so schnell gekommen sind.»

«Ist die Feuerwehr noch da?», erkundigte sich Tia ohne Umschweife.

«Der Einsatzleiter steht dort drüben.»

«Notarzt?»

«Wartet am Stolleneingang.»

«Dann sollten wir keine Zeit verlieren. Leon?» Der junge Mann schloss eben die Heckklappe des Wagens und trat zu ihnen, eine Tasche über der Schulter, die andere in der Hand, während er Tia den freien Arm reichte. «Leon Berner, mein Partner. Wo geht's lang?»

«Folgen Sie mir», bat Bringshaus, wandte sich um und strebte auf den Vorplatz des Bergwerks zu. Havermann und Böttcher schlossen sich an, ebenso die Journalistin.

«Ich hätte nicht gedacht, dass wir uns so schnell wiedersehen», sagte Carolin Frey im Gehen.

Tia wandte sich erstaunt zu ihr um, die Nasenflügel geweitet, wie um einen Geruch einzufangen. «Frau Frey – sind Sie das?»

«Sie haben mich erkannt?», fragte die Journalistin verblüfft.

«Kein Kunststück! Ihr Parfüm haben Sie mir ja erst vor einer halben Stunde unter die Nase gehalten.»

Die beiden kennen sich?, dachte Bringshaus alarmiert. Verflixte Reporterin ... Am Ende will sie noch mit hinunter in den Stollen. Das muss ich um jeden Preis verhindern.

Die Menschen, die sich vor dem Eingang des Bergwerks versammelt hatten, wichen zurück, als die Gruppe sich näherte. Die Feuerwehrleute musterten Tia und Leon interessiert. Danas

Onkel dagegen, der seine in Tränen aufgelöste Schwester im Arm hielt, blickte skeptisch drein. Als Tia an ihnen vorbeiging, hielt sie überraschend inne, wandte den Kopf und trat auf die beiden zu.

«Ihr Sohn – oder Ihre Tochter?», fragte sie ohne jegliche Vorrede.

Danas Mutter blickte auf. Sie schien derart überrascht, dass ihre Tränen für einen Augenblick versiegteten.

«Meine Tochter», sagte sie mit leichtem polnischen Akzent. «Dana.»

Tia nickte, tastete nach dem Arm der Frau und drückte ihn sanft. «Bitte versuchen Sie, sich keine Sorgen zu machen. Ich habe Sie gefunden, obwohl ich Sie nicht sehen konnte – und ich werde auch Ihre Tochter finden, wenn es irgend möglich ist.»

Danas Mutter schluckte hart.

«Hier entlang.» Bringshaus öffnete die Gittertür. «Herr Havermann, könnten Sie für Lampen und Helme sorgen?»

Der Einsatzleiter nickte und winkte seine Männer heran, um die Ausrüstung zu verteilen.

«Wir sind versorgt», sagte Leon, der einen Grubenhelm mit eingebauter Lampe aus seinem Gepäck zog. «Und Tia braucht ja kein Licht.»

«Aber ich», meldete sich Böttcher.

«Und ich auch!», schloss sich die Journalistin an.

«Sie bleiben draußen!», wehrte Bringshaus ab und versperrte ihr den Weg. «Kein Zutritt für Zivilpersonen!»

«Und was ist mit dem Herrn da?», fragte Carolin Frey und deutete auf Böttcher.

«Herr Böttcher ist ein Freund der Familie. Seien Sie vernünftig und machen Sie keine Schwierigkeiten! Unsere Zeit ist kostbar.»

Tatsächlich blieb die Journalistin zurück, als die kleine Gruppe den Stollen betrat, wo mehrere Feuerwehrleute und

einer der Notärzte zu ihnen stießen. Bringshaus atmete auf. Als sie ein paar Meter hinter sich gebracht hatten und außer Hörweite der Menschen draußen waren, konnte er seine Neugier nicht mehr zurückhalten.

«Wie machen Sie das?», wandte er sich an Tia. «Woher haben Sie gewusst, wo Danas Mutter stand?»

«Ich hörte die Frau leise schluchzen, und der Geruch war unmissverständlich.»

«Der Geruch?»

«Angstschweiß. Er riecht anders als gewöhnlicher Schweiß. Liegt an den Stresshormonen.» Tia wandte sich Leon zu. «Ich glaube, ab hier kann ich frei gehen.»

«Wie du meinst», nickte Leon und ließ ihren Arm los.

«Klassisches Stollenmundloch, zwei mal zwei Meter mit halbkreisförmiger Firste», vermutete Tia, die sich nun mit erstaunlicher Sicherheit bewegte. «In etwa richtig?»

«Perfekt», bestätigte Bringshaus.

«Können Sie hellsehen?», fragte der Einsatzleiter.

«So ähnlich.» Tia drehte den Kopf von einer Seite zur anderen, während sie leise mit der Zunge schnalzte. «Menschliche Echolokation nach der Kish-Methode. In geschlossenen Räumen kann ich die Lage und Höhe der Wände durch reflektierte Geräuschimpulse abschätzen. Wo genau liegt der Unfallort?»

«Auf der tiefsten Ebene, etwa sechzig Meter unter Tage. Einen Lift gibt es natürlich schon lange nicht mehr. Wir müssen die Leitern benutzen.»

Dies erwies sich als das geringste Problem: Als sie die Plattform zum Hauptschacht erreichten, kletterte Tia ohne Mühe und mit erstaunlicher Geschwindigkeit abwärts, sodass Bringshaus sich beeilen musste, um mit ihr Schritt zu halten. Leon und die anderen folgten als Nachhut.

«Nutzen wir die Zeit!», bat Tia, während sie eine Ebene

nach der anderen überwand. «Bitte schildern Sie mir noch einmal möglichst genau, was geschehen ist.»

«Die beiden Jugendlichen sind in einen Schacht gestürzt, der zur Betriebszeit des Bergwerks für die Müllbeseitigung diente», erklärte Bringshaus. «Der Schacht führt in eine natürliche Höhle, die noch nie erkundet wurde. Mein Sohn sagt, er hörte das Mädchen schreien, konnte aber nicht bis zum Boden hinableuchten. Womöglich sind die beiden ernsthaft verletzt ...»

Er verstummte, denn er mochte sich nicht ausmalen, was geschähe, falls Dana oder Finn tot geborgen wurde.

Das darf nicht passieren, wünschte Bringshaus inbrünstig. Bitte ... niemals!

«Sie sagten, dass der Schacht in eine Höhle führt», unterbrach Tia seinen Gedankengang. «Sind Sie sicher?»

«Ziemlich sicher, ja», antwortete Bringshaus. «Ich habe seinerzeit eine Messung mit dem Geo-Radar gemacht, die auf einen natürlichen Hohlraum hindeutete. Die Daten zu seiner Ausdehnung waren allerdings unklar.»

«Wie kommen Sie darauf, dass es sich um einen Müllschacht handelt?»

«Recherche. In einer Chronik der Lindener Salzgruben heißt es, die Bergleute hätten damals ihren Abfall in solche Schächte geworfen – ausgediente Fässer, Maschinenschrott, Abraumerde und dergleichen. Die Höhle wurde wohl zufällig entdeckt und kurzerhand als Müllhalde genutzt.»

«Und Sie sind für die Verwahrung des Bergwerks zuständig?»

«Ja, als Gutachter der Stadtverwaltung. Die Grube wurde 1966 stillgelegt. Außer mir und den Leuten einer Baufirma, die die Leitern installiert haben, war seit fünfzig Jahren niemand hier drin. Ich sollte überprüfen, ob es irgendwo Stabilitätsprobleme oder Wassereinbrüche gab – was nicht der Fall war. Seitdem mache ich nur einmal im Jahr ein paar Messungen.

Ursprünglich war geplant, die Anlage mit einer Salzlösung zu fluten, aber die Stadt konnte das Geld dafür nicht auftreiben. Also wurde beschlossen, die Stabilität des Bergwerks fünfzehn Jahre lang zu überwachen und dann den Eingangsstollen endgültig zu verplomben ... in drei Jahren wäre es so weit gewesen.»

«Sie kennen sich mit Bergwerken aus?», folgerte Tia.

«Ja, ich war selbst mehrere Jahre als Vermesser in einer Salzgrube tätig. Als sie geschlossen wurde, habe ich mich als Ingenieur selbständig gemacht.»

So weit zumindest die Kurzfassung, fügte Bringshaus in Gedanken hinzu. Er war Anfang dreißig gewesen, als man ihn auf die Straße gesetzt hatte. Zwei Jahre lang hatte er von Arbeitslosengeld und schließlich von Hartz IV gelebt, bis er den verzweifelten Mut gefunden hatte, sich für die Eröffnung eines eigenen Ingenieurbüros über beide Ohren zu verschulden. Kurz darauf hatte ihn seine Frau verlassen, die es endgültig leid gewesen war, jeden Cent dreimal umdrehen zu müssen. War es ein Wunder, dass er damals, in einer so bedrückenden Situation, einen verhängnisvollen Fehler begangen hatte? Was für eine Ungerechtigkeit, dass ihn diese Dummheit ausgerechnet jetzt wieder einholte ... nach so langer Zeit.

«Sind wir da?», fragte Tia, als sie die unterste Ebene erreichten.

«Kleines Stück noch», antwortete Bringshaus.

Wenige Minuten später erreichten sie den Unglücksort. Der tote Gang hinter der Abbaukammer war viel zu eng, um allen Anwesenden Platz zu bieten. Daher bat Bringshaus die Feuerwehrleute, beiseite zu treten, um Leon und Tia durchzulassen. Lediglich der Einsatzleiter und der Notarzt gesellten sich zu ihnen, und gemeinsam umringten sie die dunkle Schachthöf-
nung. Während Leon sein Gepäck abstellte, war Tia in die Knie gegangen, um Boden und Wände zu befühlen.

«Warum ist es hier so feucht?», fragte sie mit gerunzelter Stirn. «In ein Salzbergwerk dürfte eigentlich kein Wasser eindringen.»

«Ist mir auch unbegreiflich», sagte Bringshaus. «Die Decke muss wohl mit den Jahren brüchig geworden sein.»

«Leon? Glaubst du, wir kriegen hier überhaupt einen Haken fest?»

«Ich versuch's», sagte Leon, zog eine Bohrmaschine aus einer der Taschen und setzte sie an der Decke unmittelbar über der Schachtöffnung an. Während der Bohrer sich knirschend vorarbeitete, regneten einige kleinere Felssplitter von den umgebenden Wänden.

«Hoffentlich hält die Decke das aus», sagte Havermann skeptisch.

«Wir haben keine andere Wahl», antwortete Leon knapp, griff nach einem Spreizdübel und trieb ihn mit kräftigen Hammerschlägen in den Stein. Dann wandte er sich Bringshaus zu. «Wie lang ist der Tunnel?»

«Nach meinen Messdaten gut zwanzig Meter. Aber von der unteren Öffnung aus dürften es noch einmal zehn Meter bis zum Boden sein.»

«Nimm das Sechzig-Meter-Seil!», entschied Tia, die sich über die Schachtöffnung gebeugt hatte. «Riechst du das?»

Leon nickte, während er den Karabiner befestigte und das Seil in den Schacht hinunterließ. «Kannst du sagen, was es ist?»

«Nicht genau. Ammoniak, eine Spur Schwefelwasserstoff ... Aber der dominierende Geruch ist außergewöhnlich. Irgendwie muffig, fast wie Schimmel.»

«Atemschutz?», schlug Leon vor.

«Ungern.»

Tia erhob sich, um ihren Fleecemantel abzulegen. «Unter der Maske würde ich meinen Geruchssinn einbüßen.»

«Geht diese Frau allein runter?», raunte der Notarzt dem Einsatzleiter zu. «Das ist gegen jede Sicherheitsregel.»

«Sie dürfen mich gern begleiten, wenn Sie wollen!», sagte Tia, die seine Worte gehört hatte, während sie ein Headset für den Grubenfunk und darüber einen Helm ohne Lampe aufsetzte.

Der Notarzt erbleichte. Zweifellos hatte er nicht die geringste Erfahrung damit, unbekannte Hohlräume in sechzig Meter Tiefe zu erkunden oder sich durch enge Felsschächte zu zwängen. «Ich meinte ja nur ...»

«Schon gut.» Tia nahm ihre dunkle Brille ab. «Machen Sie Ihren Job – ich mache meinen.»

Erstaunt bemerkte Bringshaus, dass ihre Augen keine Spur einer Erkrankung zeigten. Anfangs hatte er geglaubt, die Brille verberge eine Verunstaltung, etwa ein Glaukom oder eine milchig getrübe Linse. Nun jedoch stellte er fest, dass Tia Traveens Augen völlig normal wirkten, hellbraun und mit samt-schwarzen Pupillen.

«Ihre Augen ...» Trotz der angespannten Situation konnte er die Bemerkung nicht zurückhalten. «Sie sehen so ... gesund aus.»

«Das sind sie auch», sagte Tia, während sie ihr Rückengepäck schulterte. «Nur meine Sehnerven sind zerstört. Können wir, Leon?»

Sie stieg in den Hüftgurt und zog die Beinschlaufen fest, während Leon den Karabiner auf Nabelhöhe einhakte und das Sicherungsseil ergriff. Dann ging sie in die Knie, ertastete den Rand des Schachtes und ließ sich hineingleiten.

«Und abwärts!»

Der Schacht neigte sich in einem Winkel von sechzig Grad und war so schlüpfrig wie eine Wasserrutsche. Tia begriff sofort, dass es keinen Zweck hatte, klettern zu wollen. Stattdessen drehte sie sich auf den Rücken und ließ sich langsam hinabgleiten, die Bremshand am Seilzug. Die Reibung blieb erträglich, denn der feuchte Film auf der Oberfläche des Gesteins ließ ihren Körper wie auf Seife schlittern.

Ihre Haut empfing eine Unmenge an Sinneseindrücken und bildete jede geringfügige Unebenheit des zylindrischen Schachtes ab. Der modrige Geruch, der zu ihr emporstieg, war für sie weit weniger unangenehm als für andere Menschen, denn sie konnte ihn mühelos in seine Bestandteile zerlegen. So atmete sie tief und gab sich ganz ihren Sinnen hin, die nicht mehr vom Wirrwarr der Zivilisationsgerüche und -geräusche beeinträchtigt wurden: Hier rauschte keine Heizung, keine Uhren tickten, keine Klimaanlage summten, und auch der allgegenwärtige Geruch von Reinigungsmitteln, der die Räume der Tagwelt beherrschte, fehlte. Tia war in ihrem Element. Hier unten gab es nur sie – und die Tiefen der Erde.

«Grubenfunk: Test», drang Leons Stimme aus dem Headset an ihrem Ohr.

«Alles bestens», antwortete Tia. «Ich höre dich klar und deutlich.»

«Schon irgendwelche Erkenntnisse?»

«Ja. Ich kann korrodiertes Metall und Holz riechen – wahrscheinlich Abfälle, Balken und alte Fässer, wie Bringshaus vermutet hat. Außerdem steigt einiges an Schwefelverbindungen zu mir hoch, aber in ungiftiger Konzentration. Was den dominierenden Geruch betrifft, diese leicht modrige Note ...»

«Ja?»

«Ich glaube, es ist Geosmin, jedenfalls ein biogener Alkohol.»

«Das deutet auf Fäulnisprozesse hin, nicht wahr?»

«Am ehesten auf hyphenbildende Mikroorganismen, speziell Streptomyceten oder Pilze.»

«Gefahr beim Einatmen?»

«Nicht bei intaktem Immunsystem, denke ich. Vielleicht sind ein paar Sporen in der Luft, aber deswegen greife ich nicht gleich zum Atemfilter.»

«Na gut – du bist der Boss.»

Tia musste lächeln über diese Formulierung, die er nicht selten benutzte. Währenddessen fühlte sie, dass sie sich dem Ende des Schachts näherte, und verlangsamte ihr Tempo. Als ihre Füße ins Leere hinausglitten, stoppte sie und rollte sich auf den Bauch.

«Ausstieg. Ich habe die Schachtöffnung erreicht.»

Vorsichtig ließ sie sich weiter hinab, bis ihre Beine frei in der Luft hingen. Dabei nahm sie deutlich wahr, dass der Schacht in einen umfangreichen Hohlraum mündete. Mehrere hundert Kubikmeter kalter Luft bildeten eine kompakte Masse, die ihren Körper umfloss wie träges Wasser, sich bei der Berührung mit ihrer Haut erwärmte und langsam aufwärts stieg. Kleine Wirbel fächelten über ihre Schienbeine, bewegten die winzigen Vellushärchen der Haut und zeigten eine schwache Luftzirkulation an.

Tias Körper glitt aus der Schachtöffnung und schwebte nun in einer leicht nach hinten geneigten Sitzposition. Als sie die Beine streckte, berührten die Spitzen ihrer Stiefel eine senkrecht abfallende Wand. Langsam drehte sie sich um sich selbst und schnalzte mit der Zunge, regelmäßig wie ein Metronom, im Rhythmus ihres eigenen Herzschlags. Der Klang veränderte sich deutlich, je nach den Reflexionsbedingungen der Umge-

bung: Nahe Hindernisse warfen ein kurzes, stumpfes Echo zurück, ferne Wände einen klingenden Widerhall, gesättigt von den Bewegungen der dazwischenliegenden Luft. Tia sah den Raum deutlich vor sich: Ihr Geist bildete ihn ab, konstruierte ihn, baute ihn auf wie aus Pixeln, die keine Farbinformationen, sondern lediglich Schwingungen verzeichneten.

«Ich befinde mich am schmaleren Ende einer linsenförmigen Höhle, etwa vierzig Meter lang und fünfzehn Meter breit. Die Seitenwände sind stark zerklüftet. Der Boden ist viel näher, als Herr Bringshaus vermutet hat, denn direkt unter mir türmt sich ein kegelförmiger Hügel bis auf wenige Meter unterhalb der Decke. Wahrscheinlich besteht er aus all den Abfällen, die im Lauf der Zeit hier herabgeworfen wurden.»

«Und das alles kann sie nur an den Bewegungen der Luft ablesen?», hörte Tia Bringshaus flüstern, der offenbar gespannt mithörte.

«Irgendein Zeichen von unseren beiden Vermissten?», fragte Leon, der ihn ignorierte.

«Augenblick ...» Tia winkelte die Knie an, als sie den Boden näher kommen fühlte. Ihre Füße setzten auf einem Haufen kreuz und quer liegender Gegenstände auf.

«Touchdown», meldete sie. «Ich beginne mit der Suche. Wie ist der Name des Jungen?»

«Finn», soufflierte Bringshaus nah am Mikrofon.

«Finn?», rief Tia. «Dana? Sind Sie hier?»

Sie tat einen zögernden Schritt, geriet jedoch ins Stolpern und keuchte erschrocken.

«Alles in Ordnung?», drang Leons besorgte Stimme aus dem Headset.

«Ja. Merkwürdige Bodenbeschaffenheit ... Fühlt sich an, als laufe man auf Watte.» Tia ließ sich auf die Knie nieder und tastete. Ein Schauer überlief ihre nackten Arme und kroch bis

in den Rücken hinauf. Als ihr Gehirn abzubilden versuchte, was ihre Finger erfühlten, formte sich eine groteske Vorstellung in ihrem Geist, am ehesten vergleichbar mit einem riesigen, unförmigen Körper, der von zottigem Pelz bedeckt war. Ganze Büschel überzogen die Oberfläche, die sich an einigen Stellen zu federnden Matten verdichteten, andernorts zu filigranen Netzen spreizten. Einzelne dickere Ranken, etwa vom Umfang eines Schnürsenkels, durchzogen das Gewebe wie verästelte Adern. Erst als Tia die Büschel auseinanderschob – was einige Mühe erforderte –, konnte sie darunter rostiges Metall und feuchte Erde tasten. Sie stand auf einem Müllberg, bestehend aus verstreuten Fässern, Holzabfällen und anderem Unrat, der von dem seltsamen Geflecht wie von Gras überwachsen war.

Ein Geräusch drang an ihre Ohren: der nahezu unhörbare Atem eines Menschen. Tia ließ sich auf Hände und Knie nieder und kroch in die Richtung, in der sie den Ursprung des schwachen Hauchs vermutete. Ihre Finger glitten über unförmige Erhebungen am Boden, ebenfalls von Faserbüscheln überzogen. Schwache Wärme stieg ihr ins Gesicht, zusammen mit dem Geruch eines menschlichen Körpers.

«Ich habe den Jungen!», meldete sie. «Er lebt.»

«Gott sei Dank», antwortete Leon. «Wie ist sein Zustand?»

«Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll ...» Tia zögerte, während sie die wenigen Stellen nackter Haut befühlte, die sie erreichen konnte. Der junge Mann lag ausgestreckt auf dem Rücken und atmete schwach, aber regelmäßig. Sein rechtes Bein war verdreht und offenbar mehrfach gebrochen – da konnte man seine Bewusstlosigkeit als Segen betrachten. Was Tia weit mehr alarmierte, war die Tatsache, dass das Fasergeflecht fast seinen gesamten Körper bedeckte, als hätte eine gigantische Spinne ihn eingesponnen. Ganze Büschel wanden sich um seine Beine und hatten sich quer über Brust und Hüf-

ten gelegt, als wollten sie ihn am Boden halten. Auch der Kopf des jungen Mannes war zur Hälfte überwuchert: Die Flechten hatten sein Haar, seine Wangen, seine Ohren und den nackten Hals erfasst und wie mit feuchtem Moos bedeckt. Bei dem Versuch, die Fasern fortzuwischen, stellte Tia fest, dass sie überraschend zäh waren und auf der Haut hafteten.

«Der Junge ist bewusstlos. Komplizierte Unterschenkelfraktur, deutlich tastbar. Puls und Atmung sind verlangsamt, aber stabil. Doch da ist noch etwas ... etwas Seltsames, eine Art Fasergeflecht. Es hat die ganze Hügelkuppe überwuchert, als hätte man eine Grasmatte darüber gebreitet. Das muss den Sturz des Jungen abgefedert haben, andernfalls hätte er sich sämtliche Knochen gebrochen.»

«Was ist das für ein Zeug?»

«Eindeutig organisch, jedenfalls dem Geruch nach. Das Problem ist: Es bedeckt nicht nur den Boden, sondern auch den Körper des Jungen. Er ist eingesponnen wie in einen Kokon. Ich werde ihn erst freisäbeln müssen, damit ihr ihn hochziehen könnt.»

«Tia, das klingt ...»

«Unglaublich, ich weiß.»

Obwohl tausend Fragen offenblieben, brach sie ihre Untersuchung ab und richtete sich auf. Finn lebte, und die Grundregeln der Notrettung verlangten, dass sie sich nach der zweiten Verunglückten umsah, bevor sie ihn in Sicherheit brachte. Dem Mädchen – Dana – ging es womöglich noch schlechter als Finn.

«Dana?»

Sie wartete, bis das Echo ihrer eigenen Stimme verklungen war, und lauschte konzentriert. Es dauerte einen Moment, doch dann ortete ihr empfindliches Gehör ein leises Keuchen in mindestens zwanzig Meter Entfernung, weitab im hinteren Teil der Höhle.

Vorsichtig setzte sie sich in Bewegung und kroch auf allen Vieren den Müllberg hinab. Der flache Abhang war von verstreuten, teilweise geborstenen Fässern bedeckt, doch das Fasergeflecht überzog die Metallkörper wie ein Polster, hinderte sie am Verrutschen und war zäh genug, dass sich Tia daran festhalten konnte. Ihre nackten Arme und Beine kribbelten, als protestierten sie gegen die Berührung der fremdartigen Substanz.

Tia erreichte den Boden der Höhle, klinkte das Kletterseil aus und richtete sich auf. Wasserpfützen gurgelten unter ihren Stiefeln, als sie sich der linken Seitenwand der Höhle näherte und in eine flache Mulde tappte. Sie streckte die Hand aus und stellte fest, dass auch die Wand von Fasern überzogen war: Der seltsame Pelz wucherte vom Boden bis zur Decke hinauf wie Efeu an einer Mauer.

«Dana, wo sind Sie?»

Das Atemgeräusch drang aus einem schmalen Hohlraum in Bodennähe. Tia ließ sich auf die Knie nieder. Etwa auf Hüfthöhe bildete das Gestein einen Vorsprung, und darunter befand sich ein enger horizontaler Spalt, der etwa einen Meter tief ins Gestein hineinführte. Tia ertastete den Innenraum und stieß auf einen Fuß, der abwehrend zuckte, als sei er von einer Tarantel berührt worden.

«Ganz ruhig!», sagte sie. «Ich bin hier, um Ihnen zu helfen.»

Sie packte den Fuß mit beiden Händen und wartete, bis die reflexhaften Bewegungen erschlafften. Oberhalb des linken Knöchels, wo das Hosenbein hochgerutscht war, konnte sie eine Schürfwunde erspüren. Das Gewebe war geschwollen – und von wattigen Flechten überwachsen, die einen kompakten Belag bildeten. Die fremdartige Substanz war durch ein ganzes Büschel von Fäden mit dem Bewuchs am Boden verbunden, als hätte sich eine vielfingrige Hand nach dem Mädchen ausgestreckt und ihr Bein umfasst.

«Haben Sie Schmerzen?»

Dana antwortete nicht. Behutsam tastete Tia sich weiter vor, erfuhr eine Wade, ein Knie, schließlich den Bund einer Hose. Der Körper des Mädchens schien seltsam verdreht: Offenbar war sie in nackter Panik so tief wie möglich in die Felsspalte gekrochen. Rasch befühlte Tia Schultern und Arme der Verunglückten, um sich zu vergewissern, dass sie keine Knochenbrüche erlitten hatte. Dann ergriff sie Danas Beine und versuchte zu ziehen, ließ jedoch sofort wieder ab, als der leise Atem des Mädchens in ein schmerzhaftes Wimmern überging.

«Leon? Das Mädchen ist in einen Felsspalt gekrochen und hat sich derart verdreht, dass ich sie im Augenblick nicht herausziehen kann.»

«Wie geht es ihr?»

«Alle Knochen heil. Offenbar ist sie weich gefallen, vermutlich auf den Jungen, und hat sich dann aus irgendwelchen Gründen hier versteckt. Allerdings steht sie unter Schock und ist nicht ansprechbar. Es wird ein wenig dauern, sie aus diesem Spalt herauszubekommen, denn ohne ihre Mithilfe geht es nicht.»

«Was wirst du tun?»

«Ich werde mich zuerst um Finn kümmern.»

«Bist du sicher?»

«Goldene Regel aller Ersten Hilfe, Leon: Schwerverletzte zuerst!»

Sie schob das Mikrofon des Headsets beiseite, um sich wieder der Felsspalte zuzuwenden. «Dana? Ich muss Sie jetzt kurz verlassen, aber ich komme gleich zurück, das verspreche ich!»

Rasch tastete sie sich zu dem Müllberg zurück, kletterte hinauf und erreichte die Stelle, wo der junge Mann lag. Entschlossen griff sie nach ihrem Rückengepäck und zog ein Allzweckmesser heraus, um den Bewusstlosen von seinen Fesseln zu

befreien. Es war schwerer, als sie vermutet hatte: Zwar ließen sich die Fasern leicht durchtrennen, doch ihre dünnen Enden hafteten überall, wo nackte Haut freilag.

«Es ist unglaublich», sagte sie ins Mikrofon, während sie sich mühte, das Gesicht des Verunglückten von den Flechten zu säubern – es fühlte sich an, als schere sie ihm einen besonders widerspenstigen Bart. «Dieses Geflecht ist in die Haut des Jungen eingewachsen.»

«Hast du irgendeine Idee, was es ist?», fragte Leon.

Tia nickte, noch bevor sie antwortete, und bemühte sich, den naheliegendsten Schluss zu formulieren.

«Ich glaube, dass es sich um einen Pilz handelt.»

«Einen *Pilz*?», fragte Leon ungläubig.

«Nichts anderes kommt in Frage. Pflanzen können nicht im Dunkeln wachsen, und Höhlenspinnen weben keine Netze dieser Größe. Die wattige Struktur würde auf einen Schimmelpilz hindeuten, aber ich finde auch dickere Fäden vom Umfang eines Schnürsenkels, wie man sie von Holzpilzen kennt.»

«Kannst du Fruchtkörper tasten?»

«Nein. Wahrscheinlich befindet sich dieser Pilz nicht im Fortpflanzungsstadium. Sonst wäre die Luft so voller Sporen, dass ich es riechen könnte. Trotzdem sollte der Notarzt Maßnahmen gegen eine systemische Mykose treffen.»

«Aber das ist doch unmöglich!», mischte sich eine fremde Stimme in das Gespräch. Tia erkannte den Notarzt. «Der Junge ist keine zwei Stunden dort unten, und ein Pilz wächst nicht mit solcher Geschwindigkeit!»

«Ich weiß, wie verrückt das klingt», sagte Tia, während sie die Büschel durchschnitt, die sich quer über Finns Brust zogen. «Aber ich finde keine andere Erklärung. Die Fäden haften an der Haut, genau wie Hyphen auf einem Substrat. Ich kann nur hoffen, dass sein Körper die eingewachsenen Enden abstößt.»

Vielleicht sollten Sie uns eine Ladung Amphotericin runterwerfen, nur zur Vorbeugung.»

«Auf keinen Fall!», wehrte der Notarzt ab. «Nicht, bevor eine sichere Diagnose gestellt ist!»

«Wie Sie meinen.» Tia trennte die letzten Fäden durch und schob eine Hand unter Finns Hemd, um Bauch und Brustkorb zu betasten. «Die inneren Organe scheinen in Ordnung zu sein. Kein Abdominaltrauma, keine Rupturen, jedenfalls kann ich nirgends Abwehrspannung tasten. Lunge und Herz klingen einwandfrei. Haben Sie eine Vakuumschiene da?»

«Natürlich», antwortete der Notarzt.

«Und eine feste Unterlage mit Gurten?»

«Ich habe ein Spineboard.»

«Sehr gut. Schicken sie mir beides herunter! Ich werde sein Bein fixieren, und dann können Sie ihn hochziehen.»

«Glauben Sie denn, dass er bewegt werden kann? Was ist, wenn er eine Wirbelsäulenverletzung hat?»

«Hat er nicht», sagte Tia, die vorsichtig eine Hand unter Finns Nacken gelegt hatte. «Alle Wirbel sind an ihrem Platz.»

«Das können Sie doch gar nicht wissen!», ereiferte sich der Notarzt.

«Ich kann es fühlen. Vertrauen Sie mir einfach! Vielleicht wissen Sie, dass man blinde Frauen für Tastuntersuchungen in der Brustkrebs-Vorsorge einsetzt – sie finden Tumore sicherer als die Mediziner.»

«Na schön», lenkte der Notarzt ein. «Aber wenn er doch eine Rückenverletzung hat, muss ich klarstellen, dass ich keine Verantwortung übernehme.»

Tia schnaubte ärgerlich. «Okay. Schicken Sie mir die Rechnung, wenn Sie wollen! Leon, hörst du mit?»

«Ich bin hier», meldete sich ihr Partner.

«Mach das Seil nicht an den vordersten Ösen des Boards

fest, sondern mehr in der Mitte! Dann müsste es von selber in die Waagerechte kippen, wenn der Junge die Schachtöffnung erreicht.»

«Okay.»

Tia wartete, bis ein zweites Seil herabgelassen wurde, an seinem Ende das Spineboard, eine leichte Trage aus unverwüstlichem Kunststoff. Zwischen den Gurten steckte die Vakuumschiene, deren Anwendung Tia aus diversen Erste-Hilfe-Kursen vertraut war. Als sie die flexible Matte um Finns Bein legte und den Klettverschluss schloss, stöhnte der junge Mann leise. Rasch bediente sie die Vakuumpumpe, die sämtliche Luft aus der Matte saugte, sodass die Kügelchen darin sich zu einer festen Masse verdichteten und das gebrochene Bein umschlossen. Dann schob sie eine Hand unter Finns Hüften, um ihn vorsichtig auf die Seite zu drehen. Sein Atem beschleunigte sich bei dieser Bewegung, stockte und ging in ein stimmhaftes Keuchen über.

Er wacht auf, dachte Tia. Armer Kerl – ich hätte es ihm gegönnt, die Schmerzen zu verschlafen.

«W-was ...?», stammelte er gepresst.

«Finn?» Tia nahm behutsam seinen Kopf in beide Hände. Es war wichtig, dass er die Wärme einer Berührung spürte, denn das Erwachen in Kälte, Dunkelheit und Schmerz konnte einen Schock auslösen. «Alles wird gut! Sie sind übel gestürzt und haben sich ein Bein gebrochen, aber wir holen Sie hier heraus.»

«Wo bin ich?», krächzte Finn. «Warum ist alles dunkel?»

«Sie befinden sich in einer Höhle. Wir werden Sie jetzt an einem Seil nach oben ziehen. Ich muss Sie auf die Seite drehen – können Sie mir dabei helfen?»

Er versuchte es fahrig, während sie seinen Nacken stützte.

«Ist Ihnen schlecht?», forschte Tia. Das hätte auf eine Gehirnerschütterung hingedeutet, und sie wollte ausschließen, dass er sich beim Transport plötzlich übergeben musste.

Finn schüttelte schwach den Kopf. «Nur ... kalt», brachte er zittrig hervor. «Und die Schlangen ... überall sind Schlangen ...»

«Alles wird gut», wiederholte Tia. «Hier sind keine Schlangen.» Sie strich über seine Wange und hörte befriedigt, dass sein unregelmäßiger Atem sich ein wenig beruhigte. Vorsichtig schob sie das Spineboard hinter seinen Rücken. «Ich muss Sie jetzt auf diese Trage ziehen. Es wird wehtun, aber nur kurz. Lassen Sie sich einfach zurücksinken – gut so.»

Drei, vier ruckhafte Bewegungen unter Einsatz beider Hände waren nötig. Tia biss die Zähne zusammen, als der junge Mann aufstöhnte, wusste jedoch, dass sie es ihm nicht leichter machen konnte, wenn sie behutsamer vorging. Als sie seinen Kopf fixierte und die Gurte festzog, ging sein Stöhnen in artikulierte Worte über.

«Sie sind gelb», raunte er. «Die Schlangen ... sie sind gelb wie Luftballons.»

Er halluziniert, dachte Tia besorgt. Ob der Pilz irgendwelche Toxine ausscheidet?

Sie beruhigte sich mit dem Gedanken, dass der Effekt offenbar nicht lebensbedrohlich war. Der Junge lag hier seit mindestens zwei Stunden, und seine Vitalzeichen waren stabil.

«Leon? Ich bin so weit», meldete sie nach oben. «Das wird ein schweres Stück Arbeit ohne Seilwinde – Armschmalz! Am besten greifst du dir ein paar der Feuerwehrleute. Schön langsam ziehen, und nicht zu ruckhaft! Der kritische Moment wird kommen, wenn das Board die untere Schachtöffnung erreicht.»

«Alles klar», drang die Antwort aus dem Headset.

Das Seil zog an, und Tia stützte den Körper des Jungen, der langsam in eine aufrechte Position gehievt wurde. Als seine Füße sich einen Meter über dem Boden befanden, stoppte die Trage abrupt.

«Verflixt – das Ding hängt fest», gab Leon durch. «Muss die Schachttöffnung sein.»

«Das kriegen wir hin», versprach Tia. «Gib mir einen Moment.»

Ohne Zögern ergriff sie das Kletterseil und schwang sich mit ein paar kräftigen Zügen aufwärts. Klettern war immer ihre Stärke gewesen: Schon in der Schule hatte sie es fertiggebracht, sich in kürzester Zeit bis zur Decke der Turnhalle hinaufzuhangeln. Hier betrug die Höhe nur etwas mehr als zwei Meter, dafür musste sie das Kunststück fertigbringen, sich mit einer Hand am Seil festzuhalten und mit der anderen nach der Trage zu tasten.

«Das Board hat sich verkantet», keuchte sie zwischen zusammengebissenen Zähnen ins Mikrofon. «Der obere Rand klemmt direkt unter der Schachttöffnung. Augenblick ...»

Sie sammelte ihre ganze Kraft, schwang sich vorwärts und schlug mit der Faust gegen das Plastik.

«Jetzt langsam anziehen!»

Das Seil spannte sich. Tia hielt die Hand ausgestreckt und stützte die Trage, die sich langsam aus der senkrechten Position in einen Sechzig-Grad-Winkel hob.

«Ein kleines Stück noch!»

Aus dem Funkgerät drang gedämpft das Keuchen der Männer, die sich am oberen Ende des Schachtes mühten.

«Ja!», rief Tia, als die Trage endlich in der Schachttöffnung verschwunden war. «Gut so! Ihr habt ihn!»

Sie kletterte wieder hinab und ließ sich aufatmend zu Boden sinken.

«Alles klar», meldete Leon. «Er ist auf dem Weg nach oben. Und was machen wir mit dem Mädchen?»

«Sie ist unverletzt, also wird ein Brustrettungsgurt genügen», meinte Tia. «Und wenn das erledigt ist, werde ich mich

noch einmal genauer umsehen. Ich will wissen, was es mit diesem Pilz auf sich hat.»

... 21:24 ... BRINGSHAUS ...

Gott sei Dank, dachte Bringshaus, als Finns Kopf und Oberkörper aus der dunklen Schachtöffnung auftauchten. Sie zogen zu fünft: Er, Leon, der Einsatzleiter und zwei der Feuerwehrleute. Gemeinsam hievten sie Finn auf ebenen Boden. Bringshaus erschrak, denn das Gesicht des jungen Mannes bot einen schaurigen Anblick: Seine Wangen waren geschwollen und von schwarzem Pelz überzogen, der sich grotesk von der bleichen Haut abhob. Es sah aus, als wäre ihm ein dichter Bart bis zu den Augen hochgewachsen.

«Mein Gott, das sieht ja tatsächlich wie ein Pilz aus», murmelte der Notarzt, während er sich an der Seite des Verunglückten niederließ und eine Spritze aus seinem Instrumentenkoffer zog. «Keine Sorge, mein Junge!», fügte er mit erhobener Stimme hinzu, als Finn ihm blinzeln das Gesicht zuwandte. «Sie kommen schon wieder in Ordnung. Ich gebe Ihnen erst einmal etwas gegen die Schmerzen.»

Finn stöhnte und schloss die Augen, als die Nadel in seine Armbeuge drang.

«Wie kriegen wir ihn nach oben?», fragte der Notarzt in die Runde.

«Darum haben wir uns gekümmert», antwortete Havermann. «Auf der obersten Plattform des Hauptschachts gibt es einen alten Kran. Meine Leute haben die Winde wieder in Gang gebracht, und das Kabel scheint in Ordnung zu sein. Wir

bringen den Jungen in den Hauptschacht und ziehen ihn in liegender Stellung hinauf.»

«Bestens», sagte der Notarzt. «Können Sie mir tragen helfen?»

«Schon gut, ich mache das!» Rasch sprang Böttcher ein und drängte den Einsatzleiter beiseite, der sich anschickte, das hintere Ende der Trage aufzunehmen. Dabei warf er Bringshaus einen vielsagenden Blick zu. «Jörn, hilfst du auch mit?»

Bringshaus, der den Wink verstand, nickte.

«Kommen Sie aber bitte schnell wieder zurück!», bat Leon. «Sicher hat Tia das Mädchen in wenigen Minuten befreit, und dann brauche ich Sie zum Ziehen.»

Sie trugen Finn durch den schmalen Verbindungsstollen zum Hauptschacht, wo bereits mehrere Helfer warteten. Die Trage mit dem Verletzten wurde vertäut, dann gab einer der Männer per Sprechfunk ein Signal, und die Feuerwehrleute auf der sechzig Meter höher gelegenen Balustrade setzten den Kran in Gang.

«Ich muss mit nach oben», entschuldigte sich der Notarzt, als die Rettungshelfer die Leiter hinaufkletterten. «Sobald der Junge auf dem Weg ins Krankenhaus ist, komme ich zurück.»

«Alles klar», nickte Bringshaus, dem das nur recht war. Dann zog er sich zusammen mit Böttcher in den Schatten des Stollens zurück.

«So weit, so gut», sagte Böttcher. «Der Junge ist draußen, und bei der Freundin deines Sohnes kann es sich nur noch um Minuten handeln.»

«Aber diese Frau hat gesagt, dass sie sich da unten umsehen will!», flüsterte Bringshaus erregt. «Womöglich wird sie sich noch stundenlang in der Höhle aufhalten und alles genau untersuchen – und sie hat keine Ahnung, in welcher Gefahr sie schwebt.»

«Verlier mir jetzt bloß nicht die Nerven! Hast du irgendeine Idee, was es mit diesem Pilz auf sich hat?»

«Nicht die geringste», gab Bringshaus zu. «Du weißt doch, ich war nie da unten. Vielleicht hängt es mit der Feuchtigkeit zusammen. Die Decke über dem Müllschacht ist undicht. Hast du das Wasser bemerkt, das dort heruntertropft?»

«Ja. Ich schätze, das hängt mit deinem verpatzten Sprengungsversuch zusammen – ohnehin eine blöde Idee, wenn du mich fragst.»

«Ich habe nur versucht, das Problem ein für allemal zu beseitigen!», fuhr Bringshaus auf.

«Hat nur nicht besonders gut geklappt», konterte Böttcher ungerührt. «Jetzt müssen wir uns jedenfalls etwas anderes einfallen lassen.»

Bringshaus schwieg und atmete tief, um sich zu beruhigen. Die trockene Bemerkung seines Freundes ärgerte ihn, doch es brachte ihn keinen Schritt weiter, wenn er jetzt Streit anfing. Die Situation war kritisch genug.

«Das Wasser ...» Ein Einfall streifte ihn.

«Irgendeine Idee?», mutmaßte Böttcher.

«Vielleicht.»

Bringshaus zwang sich, in Ruhe nachzudenken. «Die Sprengung hat damals einen Riss im Gestein verursacht, der sich bis zur Ebene C hinaufzieht. Dort steht ein alter Löschwassertank, der mit den Jahren durchgerostet ist. Vermutlich sickert das Wasser von dort herab.»

«Worauf willst du hinaus?»

«Wenn man diesen Tank öffnen würde, ohne einen Schlauch anzuschließen, dann würde das Wasser sich über den Boden verteilen, in die Abbaukammer hinunterrinnen und durch den Müllschacht in die Höhle fließen. Jeder erfahrene Höhlenkletterer weiß, dass er bei einem Wassereinbruch sofort umkeh-

ren und sich in Sicherheit bringen muss. Die Traveen wird ihre Erkundung abbrechen, wenn sie es bemerkt.»

«Keine schlechte Idee», meinte Böttcher, dem der Plan ein-
zuleuchten schien. «Am besten erledige ich das. Es ist besser,
wenn du vor Ort bleibst. Wo ist dieser Wassertank?»

«In einer Wartungskammer, ein Stockwerk höher, fünfzig
Meter geradeaus den Gang hinunter. Die Tür ist unverschlos-
sen, und es steht einiges an altem Werkzeug herum. Allerdings
dürfte es schwierig sein, das Ventil zu öffnen – vermutlich ist es
völlig verrostet.»

«Das lass mal meine Sorge sein», meinte Böttcher zuversicht-
lich. «Zur Not greife ich mir eine Spitzhacke und schlage ein
Loch in diesen Tank.»

«Aber nur ein kleines!», warnte Bringshaus. «In dem Ding
könnten immer noch zwanzigtausend Liter sein, und es darf
nur langsam auslaufen. Schließlich wollen wir hier unten keine
Sintflut in Gang setzen.»

«Ich mach das schon.» Böttcher wandte sich um und ergriff
die Sprossen der Leiter. «Geh du inzwischen zurück zu den
anderen! Man wird dich schon vermissen.»